

ROMAN

MIRA STAR  
BESTSELLER AUTOREN



THRILLER

# RICK MOFINA



geschändet

DEUTSCHE ERSTVERÖFFENTLICHUNG



Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich der gesetzlichen Mehrwertsteuer.

*Umwelthinweis:*

Dieses Buch wurde auf chlor- und säurefreiem Papier gedruckt.



Die Handlung und Figuren dieses Romans sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen  
sind nicht beabsichtigt und wären rein zufällig.

*Rick Mofina*

# Geschändet

Roman

Aus dem Amerikanischen von  
Rainer Nolden



MIRA® TASCHENBUCH  
Band 25473  
1. Auflage: Oktober 2010

MIRA® TASCHENBÜCHER  
erscheinen in der Cora Verlag GmbH & Co. KG,  
Valentinskamp 24, 20350 Hamburg

Copyright © 2010 by MIRA Taschenbuch  
in der CORA Verlag GmbH & Co. KG  
Deutsche Erstveröffentlichung

Titel der nordamerikanischen Originalausgabe:  
Vengeance Road  
Copyright © 2009 by Rick Mofina  
erschienen bei: MIRA Books, Toronto  
Published by arrangement with  
HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.

Konzeption/Reihengestaltung: fredebold&partner gmbh, Köln  
Umschlaggestaltung: pecher und soiron, Köln  
Redaktion: Ivonne Senn  
Titelabbildung: pecher und soiron, Köln  
Autorenfoto: © Michael Mofina  
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling  
Druck und Bindearbeiten: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
Printed in Germany  
Dieses Buch wurde auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt.  
ISBN 978-3-89941-774-6

[www.mira-taschenbuch.de](http://www.mira-taschenbuch.de)

*Dieses Buch ist für Barbara*



Ich bin der Mann, der tief gebeugt worden ist  
durch die Rute seines Zorns.  
Mich hat er verjagt und in die Finsternis geführt  
und nicht ans Licht.  
Nur gegen mich kehrt er immer wieder  
seine Hand den ganzen Tag.

*Die Klagelieder Jeremias, 3:1-3*

Was Menschen Übles tun, das überlebt sie.  
Das Gute wird mit ihnen oft begraben.

*William Shakespeare*  
*Julius Caesar, 3. Akt, 2. Szene*



## DANKSAGUNGEN

Danke, Amy Moore-Benson.

Und vielen Dank an die Bundespolizei von New York.

Ich bedanke mich bei Valerie Gray, Dianne Moggy, Catherine Burke und den fantastischen Lektorats-, Marketings-, Verkaufs- und PR-Abteilungen bei MIRA Books. Außerdem bedanke ich mich bei meinen Freunden im Zeitungsgewerbe für ihre Hilfe und Unterstützung, insbesondere Sheldon Alberts, Büroleiter des CanWest News Service in Washington; Glen Miller, Metro; Juliet Williams, Associated Press in Sacramento, Kalifornien; Bruce DeSilva und Vinnee Tong, Associated Press, New York. Mein Dank gilt ebenfalls Lou Clancy, Eric Dawson, Jamie Portman, Mike Gillespie, den derzeitigen und ehemaligen Kollegen beim *Calgary Herald*, *Ottawa Citizen*, den CanWest News, der Canadian Press, Reuters, dem *Toronto Star*, *Globe and Mail* und vielen anderen.

Ihr wisst schon, wen ich meine.

Danke auch an Ginnie Roeglin, Tod Jones, David Fuller, Steve Fisher, Lorelle Gilpin, Sue Knowles, David Wright und alle anderen bei „The C. C.“. Verpflichtet bin ich darüber hinaus Pennie Clark Ianniciello, Shana Rawers, Wendi Wambolt und Melissa McMeekin.

Und ein ganz besonderer Dank geht an Laura und Michael.

Außerdem stehe ich in der Schuld von Verlagsvertretern, Buchhändlern und Bibliothekaren, die mein Buch an Sie weiterreichen. Und damit wäre ich bei Ihnen angelangt, dem Leser – dem kritischsten Glied in der Kette dieses ganzen Unternehmens.

Ich bedanke mich bei Ihnen für Ihre Zeit, denn ohne Sie bleibt ein Buch eine Geschichte, die niemals erzählt wird.

Ich hoffe, Ihnen hat dieser Ausflug so gut gefallen, dass Ihr Interesse an meinen früheren und Ihre Neugier auf meine kommenden Bücher geweckt wurde. Ich würde mich über Reaktionen von Ihnen wirklich sehr freuen. Schauen Sie einfach bei [www.rickmofina.com](http://www.rickmofina.com) vorbei, abonnieren Sie meinen Newsletter – und schreiben Sie mir doch mal.

## 1. KAPITEL

Das Taxi rollte eine Straße entlang, die am östlichen Stadtrand von Buffalo im Dunkel der Nacht verschwand.

Mit quietschenden Bremsen kam der Wagen neben einem weitläufigen Park zum Stehen.

Ein paar Sekunden lang betrachtete Jolene Peller das undurchdringliche Gebüsch, ehe sie den Fahrer bezahlte.

„Wollen Sie wirklich hier aussteigen?“, fragte er.

„Ja. Können Sie die Uhr abstellen und auf mich warten?“

„Nee. Das war meine letzte Fuhre. Ich muss den Wagen zurückbringen.“

„Bitte! Ich muss unbedingt meine Freundin finden.“

Der Fahrer gab ihr eine Fünfdollarnote zurück und deutete mit dem Kopf auf den Weg. Das Licht seiner Autoscheinwerfer reichte nur ein paar Meter weit.

„Sind Sie sicher, dass Ihre Freundin sich dort aufhält?“

„Ja. Ich muss sie nach Hause bringen. Sie macht gerade eine schwere Zeit durch.“

„Tagsüber ist der Park ja wunderschön, aber Sie wissen doch, was manche Leute nachts dort treiben.“

Das wusste Jolene nur zu gut.

Inzwischen führte sie jedoch ein anderes Leben – wenn man es denn Leben nennen konnte.

„Können Sie nicht ein paar Minuten warten?“, bat sie.

„Das geht alles von meiner Freizeit ab. Außerdem fangen meine Ferien an, sobald ich den Wagen zurückgebracht habe.“

„Bitte!“

„Hören Sie, Miss, weil ich Sie so nett finde, bringe ich Sie wieder nach Hause. Und da ich sowieso dieselbe Strecke zurückfahren muss, schalte ich auch die Uhr nicht ein. Aber ich werde auf keinen Fall hier warten, während Sie

da draußen auf der Suche nach Ihrem Problem sind. Also – steigen Sie aus oder kommen Sie mit? Entscheiden Sie sich endlich!“

Doch Jolenes Entschluss stand fest. Sie hatte nur diese eine Nacht, um das Richtige zu tun.

„Ich muss bleiben“, sagte sie.

Der Fahrer zuckte mit den Achseln, und Jolene stieg aus. Das Taxi rollte davon. Die roten Rücklichter verschwanden, und Jolene war allein.

Sie musste es tun.

Als sie den Weg entlangeilte, schweifte ihr Blick über das Lichtermeer der großen Häuser auf den Hügeln der Vorstadt, die etwa eine halbe Meile vom Park entfernt lagen. Wenn sie Bernice erst gefunden hätte, würden sie zu einem Laden an der Straßenecke gehen und ein Taxi bestellen, das sie zu Bernice' Apartment bringen würde. Von dort wollte Jolene mit einem anderen Taxi zum Busbahnhof fahren, ihre Reisetasche an der Gepäckausgabe abholen und den nächsten Bus nehmen.

Doch erst wenn sie Bernice gefunden hatte.

Sie musste ihre Freundin retten.

Fast hätte sie es heute Nacht schon einmal geschafft. Einen Moment lang hatte sie es jedenfalls geglaubt.

Vor etwa einer Stunde hatten sie in der Stadt in einem Lokal gegessen, wo Jolene auf sie eingeredet hatte.

„Honey, hör endlich auf, dir Vorwürfe zu machen wegen Dingen, für die du überhaupt nichts kannst.“

Tränen waren Bernice übers Gesicht gelaufen.

„Du musst clean werden und deinen College-Abschluss machen.“

„Es ist schwer, Jo. Furchtbar schwer.“

„Ich weiß, aber du musst mit diesem Leben aufhören. Wenn ich es geschafft habe, schaffst du es auch. Versprich

mir hier und jetzt, dass du es heute Abend nicht machst.“

„Es tut so weh. Ich habe überall Schmerzen. Ich brauche etwas, um noch einen Tag durchzuhalten. Ich brauche das Geld. Übermorgen höre ich auf.“

„Nein!“

Ein paar Gäste warfen ihnen müde Blicke zu. Jolene senkte die Stimme.

„Du machst dir doch selber nur etwas vor. Versprich mir, dass du dich heute Abend mit niemandem triffst und dass du nach Hause gehst.“

„Aber es tut so weh.“

Jolene ergriff Bernice' Hände, verschränkte die Finger mit ihren und drückte sie fest.

„Du musst das tun, Honey. Du kannst so nicht weitermachen. Versprich mir, dass du nach Hause gehst. Versprich es mir, ehe ich in den Bus steige und die Stadt verlasse.“

„Okay, Jo, ich verspreche es dir.“

„Schwöre.“

„Ich schwöre, Jo.“

Jolene schloss sie ganz fest in den Arm.

Aber nachdem sie ins Taxi gestiegen und einige Häuserblocks gefahren war, wurde sie auf einmal unsicher. Sie bat den Fahrer umzukehren, damit sie noch einmal nach Bernice schauen konnte.

Natürlich stand sie da. An der Einmündung der Niagara Street, einer finsternen Gasse, wartete sie auf einen Freier. Das Taxi blieb vor einer Ampel stehen. Jolene umklammerte den Türgriff und war im Begriff, aus dem Wagen zu springen und Bernice von der Straße zu zerren.

Aber sie tat es nicht.

*Zum Teufel mit diesem Mädchen!*

Jolene bat den Taxifahrer, sie zum Bahnhof zu bringen.

Für derlei Auseinandersetzungen hatte sie keine Zeit. Jedenfalls nicht im Moment. Heute Abend würde sie nach Florida fahren, wo sie gemeinsam mit ihrem kleinen Jungen ein neues Leben anfangen wollte. Bernice war erwachsen und alt genug, um auf sich selber aufzupassen.

Jolene hatte oft genug versucht, ihr zu helfen.

Und sie hatte sich wirklich sehr viel Mühe gegeben.

Doch mit jedem Häuserblock, an dem sie vorbeifuhr, wuchs ihr Schuldgefühl. Bald verschwammen die Neonlichter vor ihren Augen. Fluchend wischte sie sich die Tränen fort. Mit dem Bild ihrer Freundin im Kopf, die allein an einer Straßenecke stand, konnte sie Buffalo heute Abend unmöglich verlassen. Sie würde sich immer daran erinnern.

Bernice war süchtig. Sie war krank. Sie brauchte Hilfe. Jolene war ihr Rettungsanker.

Und ihre innere Stimme sagte ihr, dass an diesem Abend etwas schrecklich falschlaufen würde.

Der Fahrer knurrte mürrisch, als sie ihn bat, wieder umzukehren. Als sie jedoch die Gasse erreichten, wo Bernice gewartet hatte, war sie bereits mit einem Freier verschwunden.

Jolene hatte ein ungutes Gefühl.

Aber sie wusste genau, wo sie sich aufhielten.

Weiter unten am Fluss.

Schon seltsam, überlegte Jolene jetzt, als sie dem weg-fahrenden Taxi hinterherschaute. Tagsüber war der Park ein Erholungsort für ganz normale Menschen, die hier spazieren gingen, joggen oder am Wasser für ihre Hochzeitsfotos posierten.

Und hier ihren Träumen nachhängen konnten.

Die meisten Einheimischen, die ein glückliches und zufriedenes Leben führten, hatten keine Ahnung, dass hier

nach Einbruch der Dunkelheit Prostituierte auf ihre Kunden warteten.

*Das ist der Ort, an dem man die wirkliche Welt verlässt, wo man seine Würde verliert. Wo jedes Mal, wenn du deinen Körper als Überlebenshilfe benutzt, ein Teil von dir stirbt.*

Jolene konnte sich aus. Das war früher auch ihr Leben gewesen, vor dem sie geflohen war, als sie Cody bekam. Er war das wichtigste Argument für sie gewesen, all das hinter sich zu lassen. Sie hatte sich geschworen, dass er keine süchtige Mutter haben würde, die ihren Körper für Rauschgift verkaufte.

Er hatte etwas Besseres verdient.

Genau wie Bernice.

Sie war im Stich gelassen und misshandelt worden, aber sie hatte hart gearbeitet, um es aufs College zu schaffen. Aber auch dort war sie mit Problemen konfrontiert worden, die sie mit Drogen in den Griff zu bekommen versuchte. Doch die Sucht hatte sie nur immer tiefer hinuntergezogen. Das Tragische daran war, dass es nur noch ein paar Monate bis zu ihrem Abschluss als examinierte Krankenschwester gedauert hätte.

Bernice gehörte nicht in dieses Leben.

Pfeif auf den Bus! Jolene würde sie finden und nach Hause bringen, und wenn es das Letzte war, das sie tat. Jolene hatte keine Angst davor, sich nachts in dieser Gegend aufzuhalten. Sie kannte sie gut und wusste sich zu schützen.

Sie hatte ihr Pfefferspray dabei.

Sie erreichte den sandigen Parkplatz. Er war Teil einer ehemaligen Zufahrtsstraße, die zu dem Pfad führte, der sich am Fluss entlangschlängelte. Der Parkplatz war leer.

Nichts deutete darauf hin, dass hier kürzlich jemand gewesen war.

Die Grillen zirpten, und Jolene ließ ihren Blick über das Gelände und hinauf zu den Baumkronen schweifen, deren Silhouetten sich gegen einen Dreiviertelmond abhoben. Sie kannte die verborgenen Pfade und abgelegenen Wiesen, wo Drogen genommen, Freier bedient und alle möglichen dunklen Geschäfte getätigt wurden.

Hinter einer Baumgruppe entdeckte sie etwas Chromblitzendes. Es sah aus wie der Kühlergrill eines Wagens, der auf einem weiter entfernten Parkplatz abgestellt war. Ein Lastwagen möglicherweise. Jolene ging näher. Sie hatte ihr Ziel fast erreicht, als ein Schrei sie erstarren ließ.

„Nein, um Himmels willen, nein! Hilfe!“

Jolenes Nackenhaare richteten sich auf.

*Bernice!*

Der Schrei kam aus dem dunkelsten Teil des Parks nahe beim Fluss. Jolene hastete in diese Richtung. Zweige schlugen ihr ins Gesicht und verhakten sich in ihrer Kleidung.

Das Gebüsch war dichter, als sie es in Erinnerung hatte. Da sich ihre Augen noch nicht an die Dunkelheit gewöhnt hatten, lief sie nahezu blind über das hügelige Gelände.

Plötzlich trat sie ins Leere und schlug mit dem Gesicht auf den Boden.

Mühsam kam sie wieder hoch und lief weiter.

Weiter vorne bewegte sich etwas. Schattenrisse im Mondlicht.

Geräusche.

Lautlos griff Jolene in ihre Handtasche. Ihre Finger umklammerten das Pfefferspray.

Eine Ladung in das Gesicht dieses Mistkerls. Ein Tritt in die Weichteile. So etwas hatte Jolene schon früher mit kranken Typen getan, die sie schlagen und würgen wollten.

Sie schluckte hart, bereit zum Kampf. Das Herz schlug

ihr bis zum Hals, während sie herauszufinden versuchte, was sie erwartete. Jemand bewegte sich; sie sah die Umrisse eines Körpers.

Bernice? War das ihr Gesicht auf dem Boden?

Ein metallisches Klirren.

Werkzeuge? Was ging da vor?

Unmittelbar neben Jolene explodierte die Luft, als ein aufgeschreckter Vogel aufgeregt in den Himmel flatterte. Erschrocken trat sie einen Schritt zurück, stolperte und stürzte auf trockenes Laub und morsche Zweige.

Sie war nicht verletzt.

Jetzt war es totenstill.

Jemand lauschte.

Jolene rührte sich nicht.

Die Person schien nachzudenken.

Das Blut pochte ihr in den Ohren.

Ein Zweig knackte. Die Person kam näher.

Jolene hielt den Atem an.

Noch näher.

All ihre Sinne waren bis zum Äußersten gespannt.

Mit der Hand tastete sie über den Boden, doch sie konnte ihre Tasche nicht finden. Voller Panik suchte sie auf dem schmutzigen Boden nach ihrem Pfefferspray, bekam einen Stein zu fassen, einen Ast.

Alles Mögliche.

Ihr Puls raste, und sie hielt den Atem an. Nach ein paar qualvollen Sekunden ließ die Anspannung nach. Die Bedrohung schien von einer Windbö, die durch die Baumkronen rauschte, fortgeweht worden zu sein.

*Gott sei Dank!*

Entschlossen verscheuchte Jolene die letzten Reste ihrer Furcht, um die Suche nach Bernice fortzusetzen, als sie ein greller Blitz mitten ins Gesicht traf.

Blinzelnd hob sie ihre Hand gegen die blendende Helligkeit. Jemand grunzte, ein Schatten zeichnete sich ab. Sie wollten losrennen, doch in diesem Augenblick explodierten zahllose Feuerwerkskörper in ihrem Kopf und schleuderten sie ins Nichts.

## 2. KAPITEL

Irgendetwas war im Busch.

Als Jack Gannon, Reporter beim *Buffalo Sentinel*, am nächsten Morgen die Redaktion betrat, spürte er sofort die Hektik, die die Radiogeräte verbreiteten, mit denen der Polizeifunk abgehört wurde.

Sie standen am anderen Ende des Raumes auf einem Schreibtisch und spuckten unentwegt Nachrichten aus.

Hört sich ganz so an, als sei in einem der Parks etwas passiert, überlegte er, als ein Schwall von codierten Nachrichten durch die Stille der ansonsten fast leeren Lokalredaktion drang.

Noch waren nicht viele Reporter zur Arbeit erschienen.

Gannon hatte an diesem Tag keinen Polizei-Bereitschaftsdienst. In dieser Abteilung hatte er vor Jahren seine ersten Erfahrungen gesammelt und sich um Brände, Mordfälle und die alltäglichen Tragödien gekümmert. Damals hatte er gelernt, aus den quäkenden und hektischen Funkprüchen vom Polizeirevier in Buffalo, der Feuerwehr und den Notarzt-Einsatzzentralen die wesentlichen Informationen herauszufiltern – eine Fähigkeit, die er immer noch beherrschte.

Der Sprecher klingt ziemlich gestresst, dachte er, als er weitere Bruchstücke der Durchsagen aufschnappte.

Gerade hatte jemand den Gerichtsmediziner angefordert.

Hoffentlich hatte der Reporter, der den Polizeifunk abhörte, das auch mitbekommen.

Während der vergangenen beiden Wochen hatten die Kollegen von der Themenvergabe Gannon den Rücken freigehalten, damit er einem Tipp über eine vermisste Frau

aus Neuengland nachgehen konnte, deren Spur möglicherweise nach Buffalo führte.

Er brauchte nämlich unbedingt eine gute Story.

Deshalb ließen ihn die Mitteilungen aus dem Polizeifunk aufhorchen.

Der Polizeifunk war der Lebensnerv einer Zeitungsredaktion. Und kein Reporter, der etwas auf sich hielt, riskierte es, etwas zu verpassen, das die Konkurrenz aufschnappen könnte – besonders in diesen Zeiten, wo das Anzeigengeschäft einbrach und die Auflagen schrumpften.

*Ob schon jemand etwas von dem Notruf mitbekommen hatte?*

Über seinen Computerbildschirm hinweg spähte er zum Schreibtisch der Polizeireporter hinüber. Sie machten nicht den Eindruck, als hätten sie zugehört.

„Jeff!“ Er rief nach dem diensthabenden Redakteur, erhielt jedoch keine Antwort.

Gannon durchquerte die Nachrichtenzentrale, die im dreizehnten Stock auf der Nordseite des Gebäudes mit Blick über den Erie-See lag.

Der Raum war leer. Vorboten eines aussterbenden Berufszweigs, dachte er.

Ein paar gelangweilte Onlineredakteure saßen an Schreibtischen, auf denen zahlreiche Notebooks, Kaffeetassen und alle möglichen Utensilien verteilt waren. Schräg von der Decke herab hing eine Reihe von Flachbildschirmen, über die verschiedene Nachrichtenkanäle flimmerten. Der Ton war heruntergedreht.

Nirgendwo war etwas von einem Polizeieinsatz zu sehen.

Vor dem Schreibtisch des Polizeireporters blieb er stehen.

„Was zum Teufel ist hier los?“

Niemand beachtete die Funkgeräte.

*Kümmert sich heutzutage kein Mensch mehr um Nachrichten? Was stellen die sich bloß vor, wie wir an unsere Stories kommen?!*

Vorige Woche hatte er hier Dienst geschoben. Jetzt war ein anderer Kollege zuständig.

„Jeff!“, rief er zu dem Reporter hinüber, der auf seinem Bildschirm einen Text Korrektur las. „Wer ist heute Morgen für den Polizeifunk zuständig?“

„Carson. Er ist bei den Wasserfällen. Es hieß, ein Kind sei hineingefallen, aber es hat nur seine Jacke in den Fluss geworfen. Und auf dem Rückweg hatte Carson einen Platten.“

„Wer vertritt ihn?“, wollte Gannon wissen.

„Sharon Langford. Aber ich glaube, sie ist mit einem Informanten einen Kaffee trinken gegangen.“

„Langford? Die hasst Polizeigeschichten.“

In diesem Moment erklang aus einem der Funkgeräte eine Fortsetzung der Meldung, die Gannons Interesse geweckt hatte.

*„... wiederhole ... sie fahren gerade zum Ellicott Creek und zum Park ... verstanden.“*

Wenn der Gerichtsmediziner angefordert wurde, gab es einen Toten. Es konnte ein natürlicher Tod sein, ein Jogger, der einen Herzanfall erlitten hatte. Es konnte ein Unfall sein, beispielsweise ein Ertrunkener.

Es konnte sich aber auch um Mord handeln.

Gannon beugte sich vor, um den Sender exakter einzustellen, aber die Stimme war bereits verstummt. Fluchend kehrte er an seinen Schreibtisch zurück. Plötzlich war er wieder der alte Kriminalreporter. Er rief im Polizeirevier von Buffalo an und versuchte, etwas über die Ereignisse am Fluss und im Park herauszubekommen.

„Ich kann Ihnen leider nichts sagen“, wimmelte der Officer ihn ab.

Na gut. Dann würde er es eben in Cheektowaga versuchen.

„Ein paar unserer Leute sind draußen, aber wir leiten die Ermittlungen nicht.“ Der Polizist weigerte sich, konkreter zu werden.

Blieb noch das Polizeirevier von Amherst.

„Wir wissen von nichts.“

Für den Fall fühlt sich offenbar überhaupt keiner zuständig, überlegte er gereizt, während er die Polizei in Ascension Park anrief.

„Wir unterstützen die Kollegen.“

*Kollegen unterstützen? Bingo!*

„Was ist denn los?“

„Mehr weiß ich auch nicht. Haben Sie es schon im Büro des Bezirks-Sheriffs von Erie County versucht?“, schlug die Polizistin vom Revier in Ascension Park vor.

Ein Vertreter des Bezirks-Sheriffs teilte ihm mit: „Ja, unsere Leute sind da draußen, aber Sie erkundigen sich am besten bei der Bundespolizei.“

Er rief die New Yorker Bundespolizei in den Clarence Barracks an. Ein Polizist namens Felton nahm das Gespräch entgegen und stellte ihn in die Warteschleife, wo er mit Bruce Springsteens „The River“ hingehalten wurde.

Während er dem Song lauschte, betrachtete Gannon die vergilbten Zeitungsausschnitte, die er an die halbhohe Stellwände rund um seinen Schreibtisch geheftet hatte – seine besten Geschichten, Dokumente seines Traums, den er mehr oder weniger beerdigt hatte.

Bis New York City hatte er es nie geschafft.

Er saß noch immer in Buffalo.

Ein Klicken in der Leitung unterbrach Springsteen abrupt.

„Entschuldigen Sie“, meldete sich Felton. „Sie sind

vom *Sentinel* und rufen wegen der Sache am Ellicott Creek an?“

„Genau. Was ist denn da draußen eigentlich los?“

„Wir haben eine Leiche gefunden.“

„Mord?“

„Können wir noch nicht sagen.“

„Mann oder Frau? Wissen Sie, wer es ist und wie alt?“

„Nun mal langsam. Sie sind der erste Anrufer. Unsere Leute von der Mordkommission sind draußen, aber das ist erst mal reine Routine. Mit mehr kann ich im Moment noch nicht dienen.“

„Wer hat die Leiche gefunden?“

„Hören Sie, Kumpel, ich muss Schluss machen.“

*Eine Leiche am Ellicott. Eine feine Gegend.*

Er musste unbedingt herausfinden, was da los war.

Er stopfte sein Notizbuch in die Gesäßtasche seiner Jeans, griff nach seiner Jacke und warf einen Blick in das mit Glaswänden abgeteilte Besprechungszimmer, in dem die Ressortleiter ihre Frühkonferenz abhielten.

*Wahrscheinlich redeten sie mehr über ihre Rente als über Stories.*

„Jeff, sag Bescheid, dass ich zum Ellicott Creek gefahren bin.“ Er riss eine Seite aus seinem Notizbuch, auf die er den Ort skizziert hatte. „Schick einen Fotografen los. Wir haben vielleicht einen Mord.“

*Und ich habe vielleicht meine Story.*

### 3. KAPITEL

Gannon lief zum Parkplatz des *Sentinel*, wo sein Wagen stand, ein gebrauchter Pontiac Vibe mit zerkratzter Windschutzscheibe und verbeultem hinterem Kotflügel.

Die Redaktion lag mitten im Zentrum in der Nähe der Scott und Washington Street, nicht weit vom Stadion, in dem die Sabres spielten. Der schnellste Weg zum Tatort führte über die Niagara-Teilstrecke des New-York-State-Zubringers Richtung Norden zum Highway 90.

Den Springsteen-Song immer noch im Ohr, überlegte Gannon, wie es mit seinem Leben weitergehen sollte, während er den Wagen aus der Parklücke rangierte. Er war vierunddreißig, ledig und arbeitete seit zehn Jahren beim *Buffalo Sentinel*.

Er betrachtete die Stadt, die sich vor ihm erstreckte. Seine Stadt.

*Und es gab keine Möglichkeit, ihr zu entkommen.*

Schon als Kind hatte er Reporter werden wollen – Reporter in New York City. Fast hätte er es geschafft, mit seiner Sensationsstory über den Absturz eines Flugzeugs in den Erie-See.

Er war für den Pulitzer-Preis nominiert worden und hatte Jobangebote aus Manhattan erhalten.

Doch als er die Auszeichnung nicht bekam, lösten sich die Stellenangebote in Luft auf.

Inzwischen sah es so aus, als würde er es nie bis nach New York schaffen. Vielleicht war er nicht für den Job als Reporter geeignet? Vielleicht sollte er etwas anderes versuchen.

*Niemals.*

Der Beruf steckte ihm doch in den Genen.

*Noch ein Jahr.*

Er dachte an das Ultimatum, das er sich beim Begräbnis gestellt hatte.

*Noch ein Jahr, um einen Job in New York zu ergattern.  
Ansonsten?*

Er wusste es nicht. Dieser törichte Traum war alles, was er hatte. Seine Mutter war tot. Sein Vater war tot. Seine Schwester war – nun, sie war verschwunden. Sein Ultimatum saß ihm im Nacken. Das Ultimatum, das er sich selbst gestellt hatte, als die Särge seiner Eltern vor elf Monaten in die Grube gesenkt worden waren.

*Die Zeit wurde knapp.*

Wer weiß? Vielleicht bin ich gerade unterwegs zu der Story, die ich so dringend brauche, versuchte er sich zu überzeugen, während er sein Fahrzeug zum Tatort am Ufer des Ellicott Creek steuerte, der sich am Rand eines üppig grünenden Parks befand.

Schon von Weitem bemerkte Gannon das flackernde Licht der Streifenwagen, das die Blätter blutig rot färbte.

Uniformierte Beamte drängelten sich neben dem Absperrband. Hinter ihnen erstreckte sich der dichte, waldähnliche Park. Mit unbewegter Miene studierte ein Beamter Gannons Ausweis, ehe er ihn passieren ließ.

„Es ist weiter vorn. Fotos könnt ihr Zeitungsgeier aber für heute vergessen.“

Die anderen feixten.

Gannon zuckte mit den Achseln. Er war in seinem Leben schon an mehr Mordschauplätzen gewesen als dieses Arschloch. Außerdem hatten ihn solche Wichtigtuer noch nie von etwas abhalten können. Wenn überhaupt, bestärkten sie ihn eher noch in seiner Zielstrebigkeit.

Okay, Kumpel, wenn's hier eine Story gibt, werde ich sie kriegen, dachte er.

Nachdem er rund eine halbe Stunde lang Detectives in Zivil und Gerichtsmediziner in ihren Overalls beobachtet hatte, die in den Park hineinliefen und irgendwann wieder

herauskamen, knöpfte Gannon sich einen Ermittler der Bundespolizei vor, der mit einem Klemmbrett zu seinem Zivilfahrzeug eilte.

„Entschuldigen Sie. Jack Gannon vom *Buffalo Sentinel*. Sind Sie hier der Boss?“

„Nein. Ich assistiere nur.“

„Worum geht’s denn eigentlich?“

Gannon warf einen verstohlenen Blick auf das Klemmbrett. Die Notizen schienen Zeugenaussagen zu sein.

„Wir werden später eine Presseerklärung herausgeben“, wick der Ermittler aus.

„Können Sie mir nicht jetzt schon was erzählen?“

„Wir haben noch nicht viel. Gerade mal ein paar magere Fakten.“

„Ich kaufe alles.“

„Spaziergänger haben heute Morgen die Leiche einer Frau gefunden.“

„Mord?“

„Sieht ganz so aus.“

„Wie alt und welche Hautfarbe hat das Opfer?“, wollte Gannon wissen.

„Ich schätze sie auf Mitte zwanzig. Weiß oder eingeborene Amerikanerin, da sind wir noch nicht sicher.“

„Ist sie schon identifiziert?“

„Nein. Dafür benötigen wir eine Autopsie.“

„Kann ich mit den Spaziergängern reden?“

„Die sind schon nach Hause gegangen. Es war eine sehr verstörende Szene.“

„Verstörend? Wieso?“

„Mehr kann ich nicht sagen. Ich bin hier nicht der Boss.“

„Können Sie mir Ihren Namen sagen oder Ihre Karte geben?“

„Nein, nein. Ich möchte nicht zitiert werden.“

Mehr konnte Gannon nicht aus ihm herausbekommen. Per Telefon übermittelte er seine Informationen unter der Schlagzeile „Grausiger Fund“ für die Internetausgabe in die Redaktion. Inzwischen waren weitere Nachrichtenteams eingetroffen. Lee Watson, Fotograf beim *Sentinel*, rief Gannon auf dem Handy an.

„Steckst du in einem Zementmischer, Lee?“, fragte Gannon, als er lautes Dröhnen im Hintergrund hörte.

„Ich sitze in einer gemieteten Cessna. Die Redaktion will eine Luftaufnahme vom Tatort.“

Gannon schaute zu dem kleinen Flugzeug hinauf.

„Halte Ausschau nach einer Brandy Soundso“, fuhr Watson fort. „Das ist die Freie, die sie losgeschickt haben, um Fotos von der Umgebung zu machen. Zeig ihr alles.“

Als Brandy McCoy Kaugummi kauend eintraf, führte Gannon die freiberufliche Fotografin sofort von der Pressemeute und den Polizisten, die vor dem Absperrband standen, zu dem Zivilfahrzeug des Ermittlers, mit dem er zuvor gesprochen hatte.

Der Detective war in den Park zurückgegangen. Sein Wagen war leer; nur das Klemmbrett lag auf dem Beifahrersitz. Gannon sah sich um, um sicherzugehen, dass niemand mitbekam, was er und die Fotografin vorhatten.

„Zoomen Sie da rein und fotografieren Sie die Seiten auf dem Brett. Ich brauche die Infos.“

„Kein Problem.“

Brandys Kinnmuskeln bearbeiteten das Kaugummi, während sie ein paar Aufnahmen schoss und sie Gannon zeigte.

„Prima“, lobte er und schrieb die Informationen in sein Notizbuch. „Kommen Sie. Mein Wagen steht da drüben.“

Zwanzig Minuten später steuerten Gannon und Brandy die Eingangstür des prächtigen Kolonialhauses von Helen